

Glücksgewinn im Hafen der Ehe

Statistische Analysen zeigen: Heiraten macht glücklich. Allerdings nicht für unbeschränkte Zeit



Bruno S. Frey

In Märchen wird uns berichtet: «Sie heirateten und waren ihr Leben lang glücklich.» Häufig wird dies gerade dann gesagt, wenn die Unterschiede zwischen Mann und Frau besonders gross sind, also wenn der Prinz das arme Mädchen heiratet.

Diese Vorstellung gilt jedoch nicht nur für Märchen. Die auf romantische Liebe gründende Heirat bildet seit jeher den Gegenstand unzähliger Romane, Filme und Fernsehserien. Gerade junge Leute scheinen in aller Regel diese Vorstellung voll und ganz zu teilen. Sie bemühen sich zwar in anderer Hinsicht kräftig, sich von der älteren Generation zu unterscheiden. Die Braut heiratet jedoch in Weiss wie bereits vor hundert Jahren auch. Entsprechend sicher sind die Partner auch, dass sie in der Ehe glücklich werden. Dieser ungeborene Glaube hält sich trotz hohen Scheidungsziffern: In Städten wird heute rund die Hälfte aller Ehen wieder geschieden. Die Trennung geschieht nicht selten nach heftigem Streit und in beiderseitiger Verbitterung.

Die umgekehrte Einflussrichtung erscheint jedoch genauso einleuchtend: Wer glücklich ist, findet eher einen Ehepartner. Glückliche Personen sind nämlich für das andere Geschlecht attraktiver, sie sind geselliger und offener. Umgekehrt sind unzufriedene Personen für das andere Geschlecht wenig anziehend. Was ist

nun richtig? Macht Heiraten glücklich, oder heiraten glückliche Personen häufiger? Mein Mitarbeiter Alois Stutzer und ich sind dieser Frage in einer aufwendigen statistischen Analyse nachgegangen. Wir haben dabei auf vorzügliche Daten aus Deutschland zurückgreifen können. Dabei wurden 15 200 Personen 17 Jahre lang (von 1984 bis 2000) beobachtet und befragt.

Es zeigt sich: Glückliche Personen heiraten in der Tat häufiger als Personen, die sich selbst als weniger glücklich einschätzen. Gleichzeitig trifft aber auch zu, dass Heiraten glücklich macht. Je mehr sich die Partner der Hochzeit nähern, desto glücklicher werden sie. Das im Zeitpunkt der Eheschliessung erhöhte Glück erhält sich allerdings nur vorübergehend. Das subjektive Glücksgefühl steigt auf den Hochzeitszeitpunkt hin zwar stark an, sinkt aber danach wieder deutlich. Nach einiger Zeit sind die Verheirateten nur noch ein bisschen zufriedener, als wenn sie nicht geheiratet hätten. Eine Heirat verändert die natürliche «Grundausstattung» zum Glücklichen nicht grundlegend und nur für recht kurze Zeit.

Männer scheinen in der Ehe länger glücklich zu sein als Frauen; auch nach drei Jahren sind sie beinahe gleich zufrieden wie im Zeitpunkt der Heirat. Bei den Frauen hingegen nimmt die Lebenszufriedenheit im Verlauf der ersten Ehejahre deutlicher ab. Nach vier Ehejahren ist das infolge der Heirat erhöhte Glücksgefühl auf etwa die Hälfte geschrumpft.

Heirat hat natürlich nicht nur Auswirkungen auf die Zufriedenheit. Es lässt sich zum Beispiel auch nachweisen, dass Heirat die Lebenserwartung um etwa drei Jahre verlängert.

Diese Aussagen gelten natürlich nur im Durchschnitt; Ausnahmen sind zahlreich. Allerdings wäre es naiv zu glauben, Abweichungen vom Durchschnitt existierten nur in eine Rich-



ILLUSTRATION: GABI KOPP

tung. Es gibt durchaus Heiraten, die langfristig glücklich sind. Aber es gibt ebenso Heiraten, die zumindest eine der beiden Personen, oft aber auch beide Partner ins Unglück stürzen. Es bestehen somit grosse Unterschiede

Heiraten hat nicht nur Auswirkungen auf die Zufriedenheit. Man lebt als Verheirateter auch drei Jahre länger.

zwischen einzelnen Fällen. Das Glück in der Heirat lässt sich zumindest teilweise durch objektiv erfassbare Faktoren erklären. Die subjektive Zufriedenheit in der Ehe wird zum Beispiel durch ein vergleichbares Ausbildungsniveau unterstützt. Ähnliches gilt für andere sich ergänzende Faktoren, wie etwa gleiche religiöse Auffassungen. Hingegen fördert eine Arbeitsteilung, besonders wenn die Kinder noch klein sind, gemäss unseren Untersuchungen das Eheglück.

Was lässt sich daraus entnehmen? Es ist sicherlich naiv zu glauben, die statistischen Ergebnisse seien für den

eigenen Fall belanglos. Sie können nicht ohne Nachteil verworfen werden, nur weil man glaubt, dass sie für den eigenen Fall nicht zutreffen. Eine solche Vorstellung ist als «Überoptimismus» bekannt. Wir tendieren zwar alle dazu, ihm mehr oder weniger zu unterliegen. Es sind immer die anderen, von denen man annimmt, dass sie die Treppe hinabstürzen, an Krebs erkranken oder sonstige Unbill erleiden. Ebenso glauben fast alle Autofahrer (es sind vor allem Männer), dass sie besser fahren als der Durchschnitt. Fast alle Manager sind überzeugt, dass sie tüchtiger als alle andern Manager sind.

Diese Aufzählung zeigt, wie weit verbreitet Überoptimismus ist. Zuweilen ist diese falsche Vorstellung sogar produktiv. Wer würde sonst die riesigen Anstrengungen auf sich nehmen, um Ballettense oder professioneller Tennisspieler zu werden? Fast jedes Mädchen, das ernsthaft Ballettunterricht nimmt, glaubt zumindest insgeheim, Primaballerina zu werden. Junge Tennisspieler glauben, so erfolgreich wie Roger Federer zu werden. Wer hingegen erwarten muss, nur eine durchschnittliche Ballett- oder Tenniskarriere zu machen, würde den enormen Aufwand kaum unternehmen. Im Falle der Heirat hat Mutter Natur uns offensichtlich die Vorstellung mitgegeben, Heiraten mache glücklich, um unser Überleben als Gattung zu unterstützen. Dennoch ist Skepsis durchaus angebracht. Heirat sollte nicht als sicheres Mittel dafür angesehen werden, glücklich zu werden. Wer vorher unglücklich war, wird in aller Regel durch eine Heirat nicht glücklicher. Glück in der Ehe muss immer wieder durch gegenseitige Achtung und Verständnis erworben werden.

Bruno S. Frey ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich.